

REMINISZENZ AN EINE STELLE DER ILIAS

Eines der tief sinnigsten deutschen Volkslieder des Mittelalters, das vom Tannhäuser, beruht auf dem alten Gegensatz zwischen sinnlicher Liebe und höheren, idealen Trieben in der menschlichen Brust. Alle irdischen Freuden, selbst die Liebe zur Frau Venus (eigentlich der germanischen Frühlings- und Wachstumsgöttin Freya) können Tannhäuser nicht befriedigen; sein Herz lechzt nach Frieden, nach Erlösung. Tannhäuser, ein historisch belegter Minnesinger-Vagant aus dem Salzburger Gebiet, der im XIII. Jahrhundert auf Wanderungen seine oft lasziven Lieder vortrug, wurde sehr bald nach seinem Tode zum Mittelpunkt einer Sage und eines Volksliedes. Frau Venus lockt Tannhäuser in ihr unterirdisches Reich, in den Berg Hörselberg, wo er in Wollust beinahe ganz verkommt. Da regt sich in ihm doch der bessere Mensch, er nimmt von Venus Abschied, und da er nirgends Verzeihung findet, eilt er nach Rom. Doch der Papst Urban ist unerbittlich (es ist Papst Urban IV. gemeint) und sagt, wie es im altertümlichen Texte des Liedes heißt:

„Der bapst het ein steblin in seiner hand,
Und das was also durre:
Als wenig das steblin grönen mag,
Kumstu zu gotes hulde“

(So wenig wie mein dürrer Stab je Blätter treiben wird, so wenig kann dir verziehen werden).

Tannhäuser verzweifelt, kehrt zu Venus in den Hörselberg zurück, und ist auf ewig verloren.

Dann heißt es weiter im Liede:

„Es stond bis an den dritten tag,
Der stab fieng an zu grönen,
Der bapst schickt auss in alle Land:
Wa Danhauser hin war komen?“

(Es währte bis an den dritten Tag, da begann der Stab zu grünen. Da schickte der Papst Boten in alle Lande nach Tannhäuser, doch der war verloren). Den Vergleich aus dem Volkslied verwendet Richard Wagner im Musikdrama Tannhäuser.

Nun geht jener Vergleich vom dürrn Stabe, der nie grünen wird, wahrscheinlich über die Schulen des Mittelalters und die klassisch gebildeten Vaganten auf folgende Stelle der Ilias I. V. 233 ff. zurück, wo Achill im Zorne, weil ihm die Sklavin Briseis durch Agamemnon entrissen werden soll, folgenden Schwur tut:

ἀλλ' ἔκ τοι ἐρέω καὶ ἐπὶ μέγαν ὄρκον ὁμοῦμαι·
ναὶ μὰ τόδε σκήπτρον, τὸ μὲν οὐ ποτε φύλλα καὶ ὄζους
φύσει, ἐπεὶ δὴ πρῶτα τομῆν ἐν ὄρεσσι λέλοιπεν,
οὐδ' ἀναδηλήσει· περὶ γὰρ ῥά ἐ χαλκὸς ἔλεψεν
φύλλα τε καὶ φλοιόν·

[ἦ ποτ' Ἀχιλλῆος ποθὴ ἔξεταί υἱᾶς Ἀχαιῶν]

Aber ich kündige jetzt und schwöre mit mächtigem Eide:
Wahrlich, bei diesem Szepter, das niemals Blätter und Zweige
Wieder zeugt, sobald es den Stumpf im Gebirge verlassen;
Nimmer sprießt es empor, denn ringsum schälte das Erz ihm
Blätter und Rinde hinweg.

[Alle Söhne Achaias umher soll Sehnsucht verzehren nach Achilleus].

Zagreb.

G. Šamšalović.

LITERATUR:

Achim von Arnim und Clemens Brentano: *Des Knaben Wunderhorn, Krit.*
Ausgabe A. Birlinger und W. Crecelius, Wiesbaden 1872.

Jul. Sahr: *Das deutsche Volkslied*, Leipzig, Göschen 1901.

Homers Ilias, Tempelverlag, Berlin.